

A. Von der Phänomenologie zur Hermeneutik

Eine der wichtigsten und umfangreichsten Strömungen der Philosophie, die ganz dem 20. Jahrhundert angehört, steht unter dem Titel „Phänomenologie“. Ihre Zentralfigur ist E. Husserl, aber die Strömung speist sich aus mehreren, dem Ursprung und der Gestaltung nach sehr verschiedenen Gedankenläufen. Ihnen allen gemeinsam ist einerseits das (zumindest anfängliche) Misstrauen gegen die Konstruktionen des spekulativen Idealismus und des Neukantianismus, nicht weniger aber gegen die Voreiligkeit der Anwendung einzelwissenschaftlicher Methoden auf philosophische Probleme. Im Grunde geht es um eine Art von höherem Empirismus, der sich von den Scheuklappen des Sensualismus befreit hat, d.h. um den Versuch, das schlicht Erlebte möglichst sensibel wahrzunehmen und vorurteilsfrei zu beschreiben bzw. zu analysieren. So können grundverschiedene Autoren wie Gabriel Marcel und Nicolai Hartmann ihre Darlegungen als phänomenologisch bezeichnen; so kann John L. Austin sein Tun eine Sprachphänomenologie nennen, während andere, wie z.B. Jean-Paul Sartre, das Wort in einem Sinn verwenden, in dem sich das neue Methodenideal mit Denkfiguren aus Hegels „Phänomenologie des Geistes“ verbindet.

Zur „phänomenologischen Bewegung“ im engeren Sinn dürfen aber vor allem jene Philosophen gerechnet werden, die entweder unter einem starken Einfluss (der frühen Philosophie) Husserls standen oder als dessen Zeitgenossen zu den Mitarbeitern des „Jahrbuchs für Philosophie und phänomenologische Forschung“ (1913–1930) gehörten. Ihr Programm ist im ersten Band (1913) veröffentlicht, unterzeichnet u.a. von Husserl, Pfänder und Scheler: Im Rückgang auf die „originären Quellen der Anschauung und auf die aus ihr zu schöpfenden Wesenseinsichten“ sollen Begriffe und Probleme der Philosophie so geklärt werden, dass eine eigentliche philosophische *Forschung* möglich wird, die auch den Boden für erneuerte Theorie-Ansätze im Hinblick auf die einzelwissenschaftliche Arbeit wird bereitstellen können. – Aus der großen Zahl von Denkern, die mehr oder weniger phänomenologisch dachten, können hier nur einige der wichtigsten vorgestellt werden. Zu ihnen gehören auch jene Autoren, die der phänomenologischen Bewegung als

immanente Kritiker angehören. Denn es gab sie fast von Anfang an, ob sie nun ihr Anliegen unter das Stichwort des Seins, der Geschichte, der Hermeneutik oder der Sprache stellten.

Manche Autoren, deren Behandlung man auch in diesem Kapitel erwarten könnte, sind anderen Kapiteln dieses Buches zugeordnet worden, weil sie mit noch mehr Recht dort hinzugehören schienen. So findet man Marcel bei den Denkern des Dialogischen, Sartre in der Existenzphilosophie und Scheler unter der Philosophischen Anthropologie.

Literatur:

Phaenomenologica 1958ff.	Spiegelberg 1982
Phänomenologische Forschungen 1975ff.	Ströker 1989
Lembeck 1994	Vetter 2004

I. Edmund Husserl

Leben und Werke

Das Leben Edmund Husserls war an äußeren Ereignissen arm; es war ganz der Wissenschaft gewidmet. Am 8.4.1859 in Prossnitz/Prostejov (Mähren) als Sohn eines jüdischen Tuchhändlers geboren, studierte er in Leipzig, Berlin und Wien zunächst Mathematik und Physik und dann auch Philosophie. Er wurde in Mathematik promoviert und war eine zeitlang Assistent des berühmten Weierstraß. Über die Grundlegungsprobleme der Arithmetik kam er zur Philosophie, die er bei Franz Brentano in Wien und bei Carl Stumpf in Halle studierte und für die er sich schließlich 1886 in Halle/S. habilitierte. Im August 1887 heiratete er seine Frau Malvine; ein Jahr vorher hatten sich beide in Wien evangelisch taufen lassen. Bekannt wurde Husserl durch die zweibändigen „Logischen Untersuchungen“ (1900/01). Sie trugen ihm 1901 eine außerordentliche, 1906 eine ordentliche Professur in Göttingen ein. Ab 1904 trat er in intensiven Kontakt mit den Münchner Phänomenologen (um Alexander Pfänder, Johannes Daubert und Moritz Geiger), die die „Logischen Untersuchungen“ studierten und von denen einige dann nach Göttingen gingen. Es ergab sich auf diese Weise ein lebendiger Kreis, die München-Göttinger Phänomenologengruppe,

zu der u.a. Adolf Reinach, Wilhelm Schapp, Jean Héring, Hedwig (Conrad-)Martius, Dietrich v. Hildebrand, Edith Stein, Fritz Kaufmann und Roman Ingarden gehörten; von Jena her stieß Max Scheler dazu (– zu allen vgl. Spiegelberg 1982). Keiner dieser Schüler und Kollegen folgte dem Meister jedoch auf dem Weg der Umbildung der phänomenologischen Methode zu einer Transzendentalphilosophie, die einen ersten Ausdruck fand in den „Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Psychologie“ (I. Bd. 1913). Diese Erfahrung sowie das Erlebnis des Krieges, in dem einer seiner Söhne fiel, brachten Husserl in eine tiefe Krise. Er verließ Göttingen und ging 1916 als Nachfolger H. Rickerts nach Freiburg i.Br., wo er bis zu seiner Emeritierung 1928 lehrte. Abgesehen von seinen Assistenten (u.a. Edith Stein, Oskar Becker, Ludwig Landgrebe, Eugen Fink) konnte er dort keinen Kreis mehr um sich scharen. Die jungen begabten Nachwuchskräfte kamen mindestens ebenso sehr um Heideggers als um Husserls willen nach Freiburg. Heidegger aber, auf den er zunächst die größten Hoffnungen für eine Fortführung seiner Intentionen gesetzt hatte, enttäuschte ihn gerade mit dem Werk, das ihm gewidmet war: „Sein und Zeit“ (1927). Husserl veröffentlichte in der Folge nur noch wenige Bücher: „Formale und transzendente Logik“ (1929), die auf Vorträge in Paris im Februar 1929 zurückgehenden „Méditations cartésiennes“ (1931) und die ersten Kapitel des Werks über „Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie“ (1936). Als Husserl, philosophisch seit längerem vereinsamt und nun auch wegen seiner jüdischen Herkunft bedrängt, am 27.4.1938 in Freiburg starb, hinterließ er zahlreiche Vorlesungs- und Buchmanuskripte, dazu Tausende von stenographierten Seiten mit Versuchen philosophischer Selbstverständigung. Der Nachlass, der mit Hilfe seiner Witwe und E. Finks vom belgischen Franziskaner Herman Leo van Breda vor der Vernichtung gerettet wurde, wird heute vom Husserl-Archiv in Löwen betreut und in der Sammlung „Husserliana“ veröffentlicht (Den Haag 1950ff.; bis 2008 39 Bände der „Gesammelten Werke“ und 8 Bände der „Materialien“).

1. Die Fragestellung und die Anfänge

Husserls Werk zielt von Anfang an auf die Überwindung des Gegensatzes zwischen dem Objektivismus und dem Subjektivismus; in einem vom Ideal der naturwissenschaftlichen Erkenntnis faszinierten Jahrhundert vollzieht es in gewisser Weise die Rückgewinnung der Problem-Ebene Kants. Gleichermäßen soll der Objektivität des Erkannten, sei dieses idealer oder realer Natur, und der Subjektivität des Erkenntnislebens Gerechtigkeit widerfahren. Husserls erster Versuch in dieser Richtung, seine „Philosophie der Arithmetik“ (1891) verfiel aber dem „Psychologismus“, wie ihm bald selbst klar wurde (wozu Bolzanos „Wissenschaftslehre“ und Freges scharfe Kritik beitrugen). Ein erneuter Anlauf konnte erst genommen werden, als die naturalistische Missdeutung des Seelischen überwunden worden war. Nicht zuletzt gegen sich selbst schrieb Husserl also die „Prolegomena“ zu seinen „Logischen Untersuchungen“.

Die These des *Psychologismus*, die von David Hume über John Stuart Mill einen Großteil der Philosophen des 19. Jahrhunderts erfasst hatte, lautete: Die Logik fasst die Normen zusammen, die für jedes richtige Denken gelten, so wie die Ingenieurkunst die Regeln darstellt, die (z.B.) für richtiges Bauen gelten; und so wie diese auf der Physik beruht, so jene auf der Psychologie. Die Gesetze des Denkbaren sind also ursprünglich Gesetze des Denkens und diese sind Formen des gesunden psychischen Funktionierens. So wird die empirische Tatsachenwissenschaft der Psychologie zur Metatheorie der Logik. Husserl macht nun darauf aufmerksam, dass durch eine solche Rekonstruktion die Eigenart logischer Sätze nicht eingeholt wird. Diese enthalten nämlich notwendige, rein ideale Wahrheiten; die Sätze der Psychologie aber sind nur (meistens recht vage) Verallgemeinerungen, jedenfalls aber nicht mehr als gut begründete Deutungen von Erfahrungen. Die Psychologie setzt die Existenz ihrer Gegenstände voraus; die Logik macht keine Existenzvoraussetzungen. Der Psychologismus ist unweigerlich auch Skeptizismus, indem er die Möglichkeitsbedingung jeder Theorie, nämlich die Idee der objektiven Seinsbestimmung und die Idee notwendiger Schlussfolgerung aufhebt. Darum zerstört er sein eigenes Fundament, das er doch andererseits naiv in Anspruch nimmt.

Die in den „Prolegomena“ ausgeführte Kritik an der psychologischen Missdeutung des Logischen ist jedoch für Husserl

nur ein notwendiges Durchgangsstadium für die philosophische Grundlegung der Logik, die ihrerseits die Basis für die Mathematik und Naturwissenschaft abgeben kann. Diesem Ziel sollten die sechs „Logischen Untersuchungen“ dienen (Husserliana XVIII–XX). Am wichtigsten unter ihnen sind, neben der ersten, die das Verhältnis zwischen dem sprachlichen Ausdruck und seiner Bedeutung klären sollte, die Untersuchungen V. („Über intentionale Erlebnisse und ihre ‚Inhalte‘“) und VI. („Elemente einer phänomenologischen Aufklärung der Erkenntnis“).

Das wesentliche Ergebnis der V. Untersuchung ist die strikte Unterscheidung und wechselseitige Beziehung (*Korrelation*) von bestimmten seelischen Akten (z.B. zählen, wahrnehmen, einsehen usw.) und den Gegenständen, auf deren Gebung sie abzielen oder „intendieren“ (z.B. Zahlenreihen, Musikstücke, Prinzipien). Die Akte entstehen und vergehen nach bestimmten Verlaufsgesetzen und unter bestimmten Bedingungen, die die Psychologie studiert. Die Gegenstände der Akte aber sind nicht Gegenstände der Psychologie, sondern der Mathematik, der Musikwissenschaft, der Logik usw. Bestimmt der Psychologist die Eigenart des Gedachten, Wahrgenommenen usw. von den Verlaufsgesetzen der Denk- und Wahrnehmungsvorgänge aus, so bestimmt Husserl umgekehrt die Eigenart der Akte des Denkens, Wahrnehmens usw. von ihren spezifischen Sinngehalten her, d.h. vom Gedachten, Wahrgenommenen, Geliebten usw. Dieses ist es, was sich ursprünglich, jeder theoretischen Konstruktion vorausgehend, zeigt, m.a.W. was *Phänomen* ist. Auf es sind die psychischen Akte bezogen; ihr Sinn liegt in der Präsenz eines Anderen als sie selbst, d.h.: sie sind *intentional*. Das Stichwort der „Intentionalität“ übernahm Husserl von Franz Brentano, der es seinerseits von der Scholastik empfing. Mit Brentano unterschied Husserl drei Klassen von Erlebnissen (Akten), die wesentlich auf etwas als auf ihren Gegenstand bezogen sind, und zwar in spezifisch verschiedener Weise: Vorstellen, Urteilen, Gemütsbewegungen (Lieben/Hassen). Diese drei – es mag noch mehr geben – sind ihm deswegen wichtig, weil sie die Basis der obersten normativen Wissenschaften Logik, Ethik, Ästhetik sind. Entscheidend ist zu sehen, dass diese Akte ihre Gegenstände wesenhaft bei sich führen; ihr Gegenstandsbezug ergibt sich sowenig aus einem zufälligen Zusammentreffen eines Körpers mit einem anderen, dass die psychischen Akte auch dann sie selbst bleiben, wenn das angezielte

Etwas gar nicht wirklich vorhanden ist (wie bei einer Wahrnehmungstäuschung oder einer Beschäftigung mit abstrakten Sachverhalten).

Die VI. Untersuchung ist der Zielpunkt der „Logischen Untersuchungen“. In ihr geht es zunächst um die Frage der „anschaulichen“ Erfüllung der sprachlich formulierten Intentionen, die ja auch leer bleiben können. Husserl versteht die Erfüllung als Erlebnis der Identifizierung: das, was intendiert war, und das, was sich zeigt, kommen zur „Deckung“, wenn etwa der satzhaft vorweg formulierte Sachverhalt und der sinnlich sich gebende, den ersten „erfüllende“ Sachverhalt sich als „derselbe“ erweisen, dann sprechen wir von Wahrheit und von Erkenntnis. Entscheidend ist hier, dass die sinnliche Gebung nicht auf Sinnesdaten eingeschränkt wird, sondern ganze Sachverhalte erfasst. Zu den Sachverhalten aber gehören, neben den sinnlichen Elementen, auch kategoriale Formen, wie insbesondere die Formen „ist“ und „ist nicht“, Zahlen und Modalbegriffe. Auch diese sind, mitsamt den ganzen Sachverhalten, in denen sie vorkommen, also echt „gegeben“, nicht bloß hineingelegt, und können von da abgehoben und einer eigenen Behandlung in Logik, Zahlentheorie und Ontologie zugeführt werden. Diese Lehre von der „kategorialen Anschauung“ ist der Höhepunkt der Untersuchungen, die eine Grundlegung der Logik und dann aller anderen formalen Wissenschaften auf der Basis des intentionalen Bewusstseins anstreben.

2. *Phänomenologische Reduktion*

Auf dieser Basis baute Husserl weiter, wobei er etwa ab 1905 unter dem Einfluss Natorps sich mehr und mehr transzendentalphilosophischen Motiven öffnete. Es ging ihm um den Aufbau der Philosophie zu einer strengen, absolut gewissen und klaren Wissenschaft des Bewusstseins, wie er es in seinem programmatischen, anti-naturalistischen und anti-historistischen Aufsatz „Philosophie als strenge Wissenschaft“, erschienen in Rickerts Zeitschrift „Logos“, 1911 darstellte (kritisch dazu Heidegger, HGA 17, §§ 13–17).

Das erste große Werk dieser Orientierung waren die „Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie“ (Bd. I 1913; Husserliana III–V). Methodisches Prinzip ist der Versuch, das Leben des Bewusstseins so zu be-

schreiben, wie es sich selbst dem unverfälschten Blick der Reflexion darstellt. Dazu müssen, analog dem methodisch zweifelnden Vorgehen Descartes' in seiner I. Meditation, alle bloßen Meinungen ausgeschaltet werden, um auf das Bewusstsein selbst rekurren zu können. Diese Ausschaltung oder Einklammerung nennt Husserl mit einem auf die Stoa zurückgehenden Namen auch Epochè, d.h. Enthaltung (von einem Urteil). Der Urteilsenthaltung verfallen: einzelwissenschaftliche Theorien über das Wesen der Wahrnehmung, des Denkens usw.; die von vermeintlich selbstevidenten Einsichten in das Wesen des Seins und der Erkenntnis ausgehenden überlieferten Erkenntnistheorien (insbesondere die Ansichten, die im sog. Außenweltproblem impliziert sind). Es wird nicht behauptet, dass in diesen Theorien alles falsch sei, sondern nur, dass ihr Wahrheitsgehalt erst einer Prüfung „an den Sachen selbst“, so wie sie sich im Bewusstsein bezeugen, bedürfe. Der Blick des Philosophierenden soll von der Unterwerfung unter das „Selbstverständliche“ befreit werden zur Fähigkeit der unmittelbaren Kontaktnahme mit den Sachen, wie sie sich in den Phänomenen selbst „leibhaftig“ zeigen, und damit zu einer Übernahme der Verantwortung für seine eigenen Behauptungen. Das was als irgendwie seiend, geltend usw. „gemeint“ ist, soll zurückgeführt werden auf die Weisen, wie es, dieses Meinen erst rechtfertigend, sich selbst präsentiert. Das ist die Absicht der „phänomenologischen Reduktion“. Als deren Ergebnis öffnet sich die unmittelbar erlebbare (wenngleich der Analyse sich nicht ohne weiteres erschließende) Sphäre des intentionalen Lebens, in dem die Art der Gegebenheit des Gegenstandes (Nóëma) in strenger Entsprechung zu den wechselnden Weisen des intendierenden Aktes (Nóësis) steht: Korrelation Noesis-Noema (von griech. nóësis = Denken, nóëma = das Gedachte). Ein und dasselbe Ding kann etwa als Möbel, als Kunstwerk, als Holzstück, als Versinnlichung eines Quaders usw. genommen werden. Gegen die objektivistische Tendenz, in der sich das Subjekt der Wahrnehmung selbst ganz zugunsten einer eindimensionalen, in sich verschlossenen Wirklichkeit zurücknimmt, zeigt Husserl in zahllosen konkreten Analysen, wie sich die „Wirklichkeit“, ungeachtet ihrer Unabhängigkeit vom Belieben meinender Subjekte, im intentionalen Leben des Bewusstseins in ihrer Vielschichtigkeit entfaltet. So versucht er, zwischen der objektivistischen Vernichtung des Subjekts und der empiristisch-skeptischen Depotenzierung der Wirklichkeit

zu bloßen Empfindungskomplexen einen Mittelweg zu gehen. Konsequenterweise bestimmt er die Dinglichkeit eines Dinges als den Identitätspol der (potentiell unendlich) vielen Intentionen, die sich auf dieses Ding richten können. Der Unterschied des An-sich und des Für-mich wird verwandelt in den Unterschied zwischen den faktischen, bestimmten und den unendlich variablen möglichen perspektivischen Weisen des Erfahrens.

3. *Eidetische Reduktion*

Damit öffnet sich ein Reichtum der Beschreibung, der durch eine zweite „Reduktion“ gebändigt wird: die eidetische. So wie in der grundlegenden Weise der Reduktion, der phänomenologischen, die Sphäre der reinen Phänomene gewonnen werden sollte, so soll hier die Sphäre des *Eidos*, d.h. des Wesens oder des Allgemeinen, gewonnen werden. Ausgangspunkt sind jeweils einzelne Korrelationen eines bestimmten Aktes eines bestimmten Subjekts hier und jetzt zu einem von ihm intendierten Gegenstand. Da dieser Gegenstand ja in bestimmter Weise „gemeint“ wird, z.B. *als* Teekanne oder als etwas Ausgedehntes oder Braunes oder Vertrautes usw., liegt in der ersten Intention schon ein Allgemeines, das dadurch auf den Begriff kommt, dass man aus allen möglichen Gegenständen der Wahrnehmung oder der Phantasie, die mit Recht ebenso heißen oder heißen könnten, das Invariante heraushebt. Man sieht, mit welcher bescheidenem Anspruch diese so erreichte „Wesensschau“ auftritt. Im Kontext der Husserlschen Forschung geht es nicht um das Wesen vorliegender Dinge (wie z.B. bei Aristoteles), sondern um den Bau verschiedener Grundweisen der noetisch-noematischen Korrelation: z.B. der Gegebenheit von Naturdingen, von Zahlen, Werten, von Psychischem usw. Durch die Methode der auf das Eidos (Wesen) abzielenden Variation der Einstellung ergibt sich eine gewisse „Anschaulichkeit“ des (dann nicht mehr bloß kantisch-formalen, sondern) *materialen Apriori*, dessen Grundgestalten in verschiedenen „regionalen Ontologien“ dargestellt werden können.

4. *Transzendente Reduktion*

Die gekennzeichnete, noematisch-noetische Struktur des intentionalen Bewusstseins wird in ihrer Lebendigkeit aber erst erfasst, wenn der strukturelle Aspekt durch den dynamisch-teleologischen Aspekt ergänzt wird. Die Selbstreflexion des erkennenden Bewusstseins auf sich selbst steht ja im Dienste eines adäquateren Sach- und Selbstbezugs. Das Motto „Zu den Sachen selbst!“ geht auf ein Mehr, ja ein Absolutes an Wahrheit, Gewissheit und Echtheit. Darin liegt, dass das erkennende Subjekt die Fähigkeit hat, verantwortlich oder unverantwortlich, d.h. aus errungener Evidenz oder unter dem willig erlittenen sozialen Plausibilitätsdruck und seinem oberflächlichen Anschein seine Setzungen zu vollziehen. M.a.W.: das, was es für wahr hält, ist Folge seiner (reflektiert oder unreflektiert vollzogenen) Entscheidungen; das, was ihm als solide und fraglose Wirklichkeit vorkommt, ist in Wahrheit Produkt seiner Konstitution. Gewiss ist diese Konstitution zum größten Teil ein Werk der anonymen Kräfte, sei es der in seiner Sinnlichkeit sich vollziehenden passiven Synthese von Raum und Zeit, sei es der Übernahme von Sinnstiftungen früherer Generationen, die jetzt zur Selbstverständlichkeit von Beständen herabgesunken und verfestigt sind. In jedem Falle gilt: die Wirklichkeit in ihrem Erscheinen, so wie wir sie kennen, ist nicht einfach da, sondern kommt erst aufgrund mannigfacher „Leistungen“ zur Gegebenheit, und kann eben deshalb auch zu einer „Gegebenheit“ kommen, in der Wesentliches verdeckt bleibt oder wird. Dies einsehen, heißt praktisch: eine neue unendliche Verantwortung entdecken; theoretisch: das Wirkliche als Konstituiertes durch eine transzendente Subjektivität erfassen: das ist der Gehalt der dritten, der transzendentalen Reduktion, durch die Husserl seine am Eidetischen hängenbleibenden Göttinger Schüler verwirrte und in die Linie der von Kant geprägten Transzendentalphilosophie einschwenkte.

Im methodischen Rückschritt ist die transzendente Reduktion nur im Durchgang durch die phänomenologische und die eidetische Reduktion zu erreichen. In der Ordnung der Motivation und des Konstitutionsprozesses aber steht sie am Anfang. Denn sie ist die methodologische Konsequenz aus dem alles tragenden Impuls, sämtliche Überzeugungen durch die Rückführung auf die Setzungen, die in einer (den Gegenstand „im Original“) gebenden Anschauung legitimiert sind, zu begreifen.

Über der faktischen Evidenz der Erlebnisse steht ja die apodiktische Evidenz des kritisch sich selbst untersuchenden Cogito. Was sich nicht auf selbst-gebende Erfahrung zurückführen lässt, kann nicht vor unserem Wahrheitsgewissen bestehen. Philosophie darf nicht dem Bedürfnis nach Weltanschauung dienen; sie muss alle Wissenschaften an Strenge, d.h. in der Prüfung der Sachgegründetheit aller Annahmen, übertreffen. Nur so kann sie dann auch einzelnen Wissenschaften eine adäquatere, weil aus Quellen der eidetischen Anschauung geschöpfte Umgrenzung ihres Sachbezirks, in Gestalt der regionalen Ontologien, liefern. Philosophie darf nicht spekulieren, sondern hat sich, in einer Art von höherem Positivismus, rein an das Gegebene zu halten, welches freilich nicht mit den Sinnesdaten zusammenfällt, wie die Positivisten des Wiener Kreises meinten. Wegen der Unabschließbarkeit der Beschreibung und genetischen Aufklärung des unendlich kompliziert geschichteten und vernetzten Bewusstseinslebens hat Husserl seinen Denkstil als den eines dauernden Anfängers und seine Philosophie als eine Arbeitsphilosophie bezeichnet.

5. Drei besondere Probleme: Zeit, Intersubjektivität, Welt

Im Laufe seiner Arbeit traten drei Probleme immer mehr in den Vordergrund seines Interesses. Sie betreffen die Frage, wie sich das Bewusstsein in seiner Zeitlichkeit, in seiner intersubjektiven Orientierung und in seiner Weltbezogenheit aufbaut. Das dritte Problem ist zugleich das Problem des Übergangs von der natürlichen zur philosophischen Einstellung.

In seinen Göttinger Vorlesungen zur „Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins“ (WS 1904/05; hg. v. E. Stein und M. Heidegger 1928, jetzt in Husserliana X), die er später kritisch ergänzte (auch in: Husserliana XXXIII), versuchte Husserl, eine Rekonstruktion des inneren Zeitbewusstseins zu geben. Grundlegend ist für ihn die jeweils ein Jetzt markierende aktuelle Empfindung, die durch eine neue Empfindung nicht schlechthin vernichtet, sondern behalten wird. Dieses Behalten (Retention) ist einfacher und unmittelbarer als das Wieder-Erinnern; ist dieses ein Vergegenwärtigen, so ist jenes ein Noch-gegenwärtig-halten. Das Behalten gehört also zur Gegenwart des Anschaulichen selbst. Da das Behaltene einerseits Element der anschaulichen Gegenwart ist, andererseits an ande-